

Ein Erfolg geseht, den quatern können und haben ihre in beilegenden von Gräfen persönlich besichtigt hat ihre St. sen ist ihre St. bei den St. in welchem, in wer allem, auf die Seretivität der sind auch beghil erung n von außen in Einheitsheit an im vorstehen den zu nehmen, uns

Me

einiger Damen und einige stehenden Ber- Schur und be- ob im alten Ger- seifen wollen, dann

schon demittags von Wir bitten darum, zu wiederholen, nicht werden find. nen, Gleichgeben, nehmen.

haben angestellt, schon geben Genden unter- gang von San- mit einzuweisen mit überer Strickreien le noch Möglichkeit weilerer Stricken g geferberten Bedarf

Strassen-Vereins.

ung.

uns ein von:

1000 RM.
250
1000
1000
10
20
200
10
500
50
20
32

anverein.

immungen über

: Schome.

Sagenverein

stina.

ben 9. August,

des 7. Uhr

berammlung

Der Vorstand.

redient

uth. Gemeinde.

n 9. August 1914.

die bedürftigen

und Kinder unterer

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor

Uhr: Herr Pastor



Das Gustav Schwab-Denkmal bei Brach. Am 12. Juli wurde auf der Hochwiefe über dem Wasserfall das dem schwäbischen Dichter Gustav Schwab vom Schwäb. Albverein errichtete Denkmal im Beisein von Enkeln und Urenkeln des Dichters feierlich enthüllt. Gustav Schwab wurde geboren am 19. Juni 1792 in Stuttgart und studierte an der Universität Tübingen Philosophie und Theologie. 1841 erfolgte seine Berufung nach Stuttgart als erster Prediger an die Leonhardskirche, 1845 seine Ernennung zum Oberstudien- und Oberkonsistorialrat. Am 4. Nov. 1850 starb er, ein hochgeschätzter Prediger und Dichter, der mit Aliland, Kerner u. a. zum 'Schwäbischen Dichterbund' gehörte. Von seinen Werken sind am bekanntesten die 'Vemoofter Burische zieh ich aus', 'Der Reiter und der Bodensee', sein Sammelwerk 'Die schönsten Sagen des klassischen Altertums'. Ihm gebührt aber vor allem das Verdienst, die Schönheit der Schwäbischen Alb mit dichterischem Auge erschaut und besungen zu haben, wovon heute noch verschiedene Schriften über die Alb zeugen.

Die Feien des Arfulenberges. *)

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und flur,
Regt in der Natur
Sich ein andres Leben.
Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Kust
Ihre Seelen steigen.
Anzuschau wie zarte Weiber,
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.
Mit dem Blau der Genjane,
Mit der Elise Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluten Angetane.
Glattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seidne Fäden drehen.
Sehen an der Mäde Kunkel,
Lust'ge Gähne, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Goldner Sagen Preis,
Die behagen allen.
Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ewiger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.
Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht
Und von Wasserweibern.
Und die Spindel rollt allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.
Da entschlüpfen schnell die Frauen;
An des Bergs Gestein
Sind die selgen sei'n
Nebeln gleich zu schauen.
Doch der flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Gustav Schwab.

*) Wegen seiner eigentümlichen Gestalt heißt ein Berg zwischen Reutlingen und dem Richtenstein 'Arfulenberg', an den sich manche Sage geknüpft hat.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Was ist sein? Eine kleine heitere Szene wurde in einem Zug, der von Paris nach Asnières fuhr, beobachtet. Ein Herr sitzt da, ganz vertieft in die 'Times'; sein Nachbar, dem man den Engländer auf den ersten Blick ansieht, fragt ihn: 'What o'clock is it?' (Wie spät ist es?) Der 'Times'-Leser rührt sich nicht und sieht den Frager ganz verblüfft an. Dieser wiederholt seine Frage

faltblütig. Der Herr antwortet noch immer nicht. Da mischt sich ein dritter Reisender, ein Franzose, ein und fragt: 'Ja, verstehen Sie denn nicht englisch?' — 'Kein Wörtchen.' — 'Aber ich fahre doch alle Morgen mit Ihnen zusammen, und ich sehe doch immer, daß Sie die 'Times' lesen?' — 'Allerdings. Das tue ich, weil es schick ist. Es ist gegenwärtig sehr fein, wie ein Fremder aus- zusehen ...'

Der schlaue Jodel. Der Oberförster von W. meldet dem Herrn Grafen, daß die neue Telefonleitung ins herrschaftliche Hochrevier fertig ist, und daß der Waldhüter Jodel auch schon ganz gut mit dem Apparat umzugehen versteht. Hoch erfreut über diese Nachricht tritt der Herr Graf selbst zum Telefon und ruft: 'Jodel, bist du da?' — 'Jo, i' hec' schon da!' — 'Kannst mir a' wen'g was erzählen von der heutigen Hahnabal?' — Ganz erschreckt erkennt der Jodel die Stimme des gnä' Herrn selber, faßt sich aber schnell und ruft: 'Rüß' d' Hand, gnä' Herr — jo, jo, i' timm glei!' ... springt vom Telefon weg und rennt im Saal zwei Stunden weit hinab nach W., um dem gnä' Herrn zu erzählen, wie die Hahnen balzen.

0 0 0 0 Allerlei Heiteres. 0 0 0 0

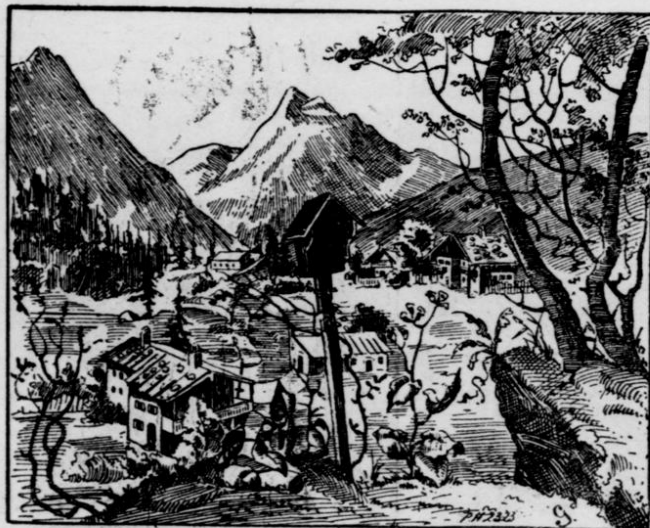
Durchsicht. Junge Dame: 'Trotz meines Reichtums fühle ich mich nicht glücklich. Weißt du nicht irgendeinen Rat, Onkelchen?' — Onkel: 'Genügt nicht auch ein Affessor?'

Leicht ausführbar. Ein sehr schlöppiger Herr, der nur noch über dem Nacken einen spärlichen Haarstrang hat, kommt zum Barbier und sagt: 'Bitte, schneiden Sie mir rasch die Haare, ich hab's so eilig. Kann ich den Kragen umbehalten?' — 'Natürlich, Sie dürfen sogar Ihren Hut aufbehalten,' sagt der Friseur.

Dronie des Schicksals. 'Ihre Schulfreundin heiratet ja; das macht Sie wohl recht neidisch, Fräulein Laura?' — 'Nicht im geringsten; wenn ich so einen haben wollte ... der Bräutigam ist zehn Jahre älter als meine Freundin!' — (Nach 3 Wochen:) 'Nun, wie war's auf der Hochzeit Ihrer Freundin?' — 'Herrlich; ich habe mich verlobt!' — 'Was Sie sagen; mit wem denn?' — 'Mit dem Vater des Bräutigams!'

Neue Krankheit. Doktor: 'Ihr Mann, liebe Frau, wird bald Rekonvaleszent sein!' — Bäuerin: 'D mei', o mei', Herr Doktor, gib's denn dafür gar sei' Medizin?'

Dexierbild.



Wo ist der Tourist?

Reiserrätsel.
Am Ende ist es stets, sei es am Kleider-
Sei es am Wald, am Bach, an grüner
Heide.
Ein Zeichen eingefügt, der Beduine
Entflieht vor ihm mit schredensbleicher
Miene. ed. Stein.

Silberrätsel.
Du wandelst auf dem Ersten mein
Durch Dorf und Stadt, durch Flur
und Hain.
Das Andre ist ein hoher Ort,
Das Ganze blüht am Ersten dort.
J. Gald.

Länderrätsel.
* westeuropäisches Königreich,
Donauraich,
* Balkanstaat,
* preussische Provinz,
eine neue Republik,
* Balkanstaat.

Aufösungen aus der vorigen Nummer:
des Bilderrätsels:
Was man nicht ver-
steht, bestimt man
nicht; — des Buch-
stabenrätsels: Elbe,
Elba.

Sind die Ländernamen richtig gefunden, so ergeben
deren Anfangsbuchstaben einen Weltteil.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Rothhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart.
Verlag von F. M. Sany, Altna i. W.



Illustriertes Familienblatt.

M 32. | Wochenbeilage zum Altnaer Kreisblatt. | 1914.

Maria Benatus.

Von Efriede Holtermund-Schoenhagen.
(Fortsetzung.)

Bei dieser Rede berührte die elegante, ringgeschmückte Damen- hand flüchtig die Rechte der Tante; Maria Benatus erhielt nur ein Kopfnicken. Die Gräfin trug eine kostbare weiße Spitzenrobe, mit vielen Volants und Nischen garniert, darüber lässig einen hoch- modernen baftseidenen Mantel geworfen. Eine mächtige weiße Straußen- feder waltte fäha von der seitlichen Huttrempe. Maria schob dem Besuch einen bequemen Sessel hin; sie selbst setzte sich neben den Fahrstuhl der Tante. Diese hatte aus Höf- lichkeit eben die Frage an die Gräfin gerichtet, mer die Grüße sende. Da plauderte der junge Mund von einer herr- lichen Reise nach An- dalusien. Im Golf von Cadix sei die 'Freya' gewesen. Zwei wunder- volle Tage habe sie dort mit ihren Verwandten in Argel Gesellschaft verlebt. Es sei unver- gleichlich, wenn der Voll- mond auf das weiß schimmernde Cadix, auf die wild zerklüfteten Fel- sen, die sich weit in die See hinausstreckten, leuchte.

Sie seien auch mit Argel in Sevilla gewesen, aber ein Stiergefecht sei doch zu aufregend. Eine Pinasse habe sie mit ihrem Oheim zweimal an Bord geholt. Nein, wie reizend nett sich die Wikinger in ihren Ka- binen einzurichten ver- standen! Und Argel komme ja nun auch in einigen Wochen auf Ur- laub. Als habe sie mit der letzten Aeußerung schon zuviel gesagt, brach sie plötzlich die Unter- haltung, die sie ganz

allein geführt hatte, ab. Sie erhob sich. Wie ein Wirbel um- bauchten die seidenen Nischen und Falten die zarte, elegante Ge- stalt; die dunklen Samtaugen bligten wie triumphierend das erste blonde Mädchen neben dem Krankenstuhl an. Flüchtig reichte sie beim Abschied beiden ihre schmale Rechte und war, ohne noch ein Wort zu sagen, mit einem hochmütig graziösen Kopfnicken hinaus- geraucht.

Die Aufklärung, was dieser seltsame Besuch bedeutete, ließ nicht lange auf sich warten. Die Abendpost brachte einen Brief. Argel teilte seiner Mutter kurz mit, daß er sich mit der Komtesse Wera Wassiliew verlobt habe. Seine Braut habe in eine äußerst kleine Feier eingewilligt, und mit Ablauf dieses Kom- mandos sei ihm ein fünf- monatiger Urlaub be- willigt. Die Hochzeit werde also schon am 10. Juli im engsten Fa- milientreise stattfinden. Sie gedächten am 11. Juli ihre Hochzeitsreise nach Norwegen anzu- treten — Dauer etwa acht Wochen; die übrigen drei Monate wollten sie in Rußland auf den Gü- tern von Weras Ver- wandten, denn sie sei Waise, verleben.

Still legte Maria den Brief beiseite, als sie ihn vorgelesen hatte. Das Augenlicht der Tante schwand zu- sehends, so hatte Maria gleich das Brieflesen und Beantworten mit zu ihren Pflichten ge- nommen. Als sie aber in die gramverzerrten Leidenszüge schaute, ver- suchte sie der Kranken zum Trost zu lächeln. Doch der Versuch miß- lang; nur ein paar leise wehe Linien gruben sich um ihren Mund.

Das alles wahrte nur kurze Augenblicke, dann hatte sie ihre alte Fe- stigkeit niedergemom-

Auf dem Heimweg vom Erntefeld. Nach einem Gemälde von Albert Garmann.

nen, und nichts verriet in ihrem Aeußeren, wie niederschmetternd diese Nachricht für sie war. Die Tante wollte die kaum vernarbten Wunden nicht wieder berühren und versuchte auch, vor Maria den Aufbruch in ihrer Seele zu verbergen. Diese kam ihren Pflichten nach wie immer, nur als sie den Abendsegen las, zitterte da nicht ein wenig die Stimme bei: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Oder war es ein Irrtum? Zeitig gingen die Frauen im schmalen Giebelhäuschen zur Ruhe. Maria blieb am Bett der Tante sitzen, bis regelmäßige Atemzüge verkündeten, daß eine gütige Fee leis und lind die müden Augenlider der alten Frau berührt hatte. Sachte läste sie ihre Hand aus der Linken der Schlafenden, strich noch einmal in scheuer Zärtlichkeit darüber und schloß lautlos die Tür hinter sich.



Guido Linnekegel, Johannisthal, erreichte im Alpinzuge auf einem Rumpel-Militär-Einwecker eine Höhe von 6600 Meter. — (Phot. Sennede.)

Wie sehnte sie sich nach Ruhe! Ach, wenn doch der gütige Traumgott auch sie bald in seine Wohngärten führte! Schlafen, schlafen! Aber unruhig wälzte sie sich auf ihrem Lager umher. Die nahe Turmuhr verkündete Mitternacht. Maria Venatus trat ans Fenster. Die Himmelslichter glänzten noch ebenso klar und tröstlich wie immer auf die Erde herab, doch in dieses Herz vermochte ihr Schein heute nicht zu dringen; es war Nacht darin, tiefe, undurchdringliche Nacht! Vergaß sie denn heute zum ersten Male, daß es einen Heiland gibt, der jedes Menschenkind, das sich zu ihm wendet, voll warmer, treuer Liebe an sein Herz nimmt? Endlich schlug ihr Puls gleichmäßiger. Es wurde stiller und stiller in ihrer Seele, und bald war sie eingeschlafen.

Als die Morgensonne goldig in Marias Zimmer hereinsutete, der Tau an den Grasspitzen und Sträuchern wie tausend Diamanttröpfchen funkelte, der Duft der Rosen und des Jasmins betäubend emporstieg, da zog eine große, ehrliche Betrübniß über die Unzulänglichkeit ihrer eigenen Kraft in ihr Herz. Wie Kleinmützig und verzagt war sie doch gestern Abend gewesen, sie, die noch vor Monaten an ihrem Verlobungsabend so gewiß und zuversichtlich von ihrer Beständigkeit gedacht, und nun gestern Abend diese verzweifelte Hoffnungslosigkeit, wie paßte das zusammen!

Der Weg ist dunkel, aber er ist kurz, und eine lange selige Ewigkeit folgt ihm. Nicht erfüllte Wünsche, mitnichten, erfüllte Pflichten machen den Wert des Lebens aus.

Nach dieser Erkenntnis ging Maria Venatus als ein glücklicher, stillzurückgekehrter Mensch aus dieser Nacht hervor. Die Tante sah erstaunt in zwei glänzenden Mädchenaugen und freute sich herzlich über die heitere Ruhe Marias am Kaffeetisch. Und so blieb es auch. Alles ging im Hause seinen stillgewohnten Gang. War schon in den letzten Wochen kaum Agels Name genannt, so wurde er nun überhaupt nicht mehr erwähnt.

Nurblau der Himmel, golden die Sonnenstrahlen, und süß und schwer dufteten die Rosen; so hielt der Juli seinen Einzug: Sommerferienzeit! — Zwei Tage vor seiner Hochzeit erschien plötzlich Agel. „Siehst du meine Verbindung mit Wera Wassilew als einen überreifen Schritt an, Mutter?“ fragte er beim Fortgehen zwischen Tür und Angel.

„Du bist ja kein Kind, sondern ein fünfundvierzigjähriger Mann, und du mußt selbst am besten wissen, was du tust. Ich schwache, kranke Frau kann dich nicht zurückhalten; aber glaube mir, wenn dein seliger Vater noch lebte, der hätte es bestimmt verhindert. Ich habe bisher dich nur damit entschuldigt, daß Blige immer blenden. Der Blitzstrahl, der so jählings in deinem Innern aufgeflammt ist, als du in dem Wassilewischen Hause verkehrtest, mag

ja eine vielleicht überwältigende Gelle um dich gebreitet haben, — aber, aber — wer vermag's zu sagen, ob sie sich nicht doch als Irrlicht erweist. Nun geh! Gott sei mit dir, und gebe er, daß dich dieser Schritt nie gereute. Der Herr segne euch beide!“

„Mutter,“ wandte er sich kleinlaut noch einmal um, „wenn ich wieder an Bord bin, und Wera hält sich für längere Zeit in Danzig auf, darf sie dann auch zu dir kommen?“

Sie warf ihm einen langen Blick zu und antwortete mit seltsam gepreßter Stimme: „Die Frau meines Sohnes ist mir jederzeit willkommen!“

„Hab Dank, tausend Dank!“

Betroffen blickte Maria auf, wie sie, von einem Gange zurückkehrend, unvermutet mit Agel in der Haustür zusammentraf. Sie reichte ihm die Hand und sah frei und offen in sein männlich schönes Gesicht. „Ich wünsche dir von Herzen Glück und alles Gute!“ Ehe er noch eine Erwiderung fand, war sie die Treppe hinaufgehücht. —

Fünf Monate waren darüber verstrichen. Durch eine Zeitungsnotiz erfuhren es die beiden Frauen zuerst, dann teilte es auch Agel ihnen mit: er war einberufen und sollte mit der „Vineta“ nach Hongkong. Er hatte Glück gehabt; dieses scheinbar letzte Auslandskommando wahrte voraussichtlich doch nur einige Monate; nur die Ablösungsgruppen aus Ostasien waren heimzuführen.

Januar und Februar zogen ins Land, aber Wera hatte noch keinen Besuch im schmalen Häuschen in der Weidengasse gemacht.



Reinhold Boehm, Johannisthal, führte mit einem Albatros-Militär-Doppeldecker einen bis jetzt unerreichten Dauerflug von 24 Stunden 12 Minuten aus. — (Phot. Sennede.)

Die Kranke hatte Maria nichts davon gesagt, daß Agel gebeten, ob seine Frau kommen dürfe, und daß sie darauf geantwortet, ihre Schwiegertochter sei jederzeit willkommen. Sie würde ja von selbst nicht kommen; er hatte sie vielleicht auch über Maria aufgeklärt. Jedenfalls lebte Wera auf dem Landgute ihres Oheims mit allem Luxus umgeben, den sie natürlich in ihrer bescheidenen Hauslichkeit vergeblich suchen würde.

Der März kam mit heftigen Stürmen und brachte das so sehr gefürchtete Hochwasser für die Weichsel. Augenblicklich brauste ein Sturm um das etwas freistehende Häuschen, rüttelte an den Fensterläden und peitschte derartig Regenschwallen an die Scheiben, daß sie klirrten. Mitten in dieses Unwetter hinein irrte Wera wie ein heimwehkrankes Vögelchen und rettete sich in das trauliche Wohngemach voll Weiden- und Hyazinthenduft. Wie eine flugwunde Möwe von den sturmdurchpeitschten Wellen aufs äußerste ermattet auf den erstbesten Feilandsstreifen niederfiel, so warf sich auch diese junge zarte Frau auf das Fußbänkchen vor den Fahrstuhl. Nicht, wie beim ersten Besuch, wie eine düstige Wolke aus Tüll und Seiden Spitzen, flog sie ins Zimmer, nein, jetzt verdeckte ein weiter brauner Samtmantel die schwerfällige Gestalt. Das Antlitz war noch schmäler geworden und von einer krankhaften Blässe; die dunklen, wunderschönen Augensterne schienen darin viel zu groß für dies liebrenden Kindergeflächchen.

Ratlos sah Maria die Tante an; auch die wußte nicht recht, was mit dem Besuch anfangen. Scheinbar war Wera zu Fuß gekommen, denn der Saum der Kleider und des Mantels zeigte deutliche Spuren von Regen und Schmutz.

„Möchten Sie nicht ablegen?“ unterbrach Maria das peinliche Schweigen.

„Ja. Nein. Ich weiß es nicht. Ich habe ja kein Zuhause. Mein Oheim hat durch Spekulation und Spiel hier enorme Verluste gehabt; dazu trafen von seinen Gütern in Rußland in letzter Zeit



Zur Lage in Alatau. Das deutsche Kriegsschiff „Breslau“ hat eine Anzahl deutscher Offiziere und Matrosen in Durazzo gelandet und in dem provisorischen deutschen Konsulat untergebracht.



Eine Veteranin aus Deutschlands großer Zeit ist mit Frau Pauline Hübner, geb. Böding, die 81 Jahre alt, vor kurzem in Eslingen gestorben ist, dahingegangen. Sie machte den Feldzug 1870/71 als Krankenpflegerin mit und wurde mit dem Deutschen Verdienstkreuz und französischen Auszeichnungen geehrt.

genau, so sage ich; denn in dem Lied der Wellen ist nicht das feine silberne Mittlingen, wie es von den Tannen dort herkommt, es ist einfacher, voller. O, das Meer, das Meer!“

„Ich kenne es nicht. Meine Mittel reichen bisher nicht zu einem Aufenthalt an der See.“ — „Daß Sie noch an das Meer müssen, ist ja wohl selbstverständlich; schon allein wegen der Schulung Ihres Auges. O, ich sage Ihnen! Wo ich war sechs Wochen auf Vorkum, der grünen Insel. Es war etwas Bedrückendes auf meine Seele

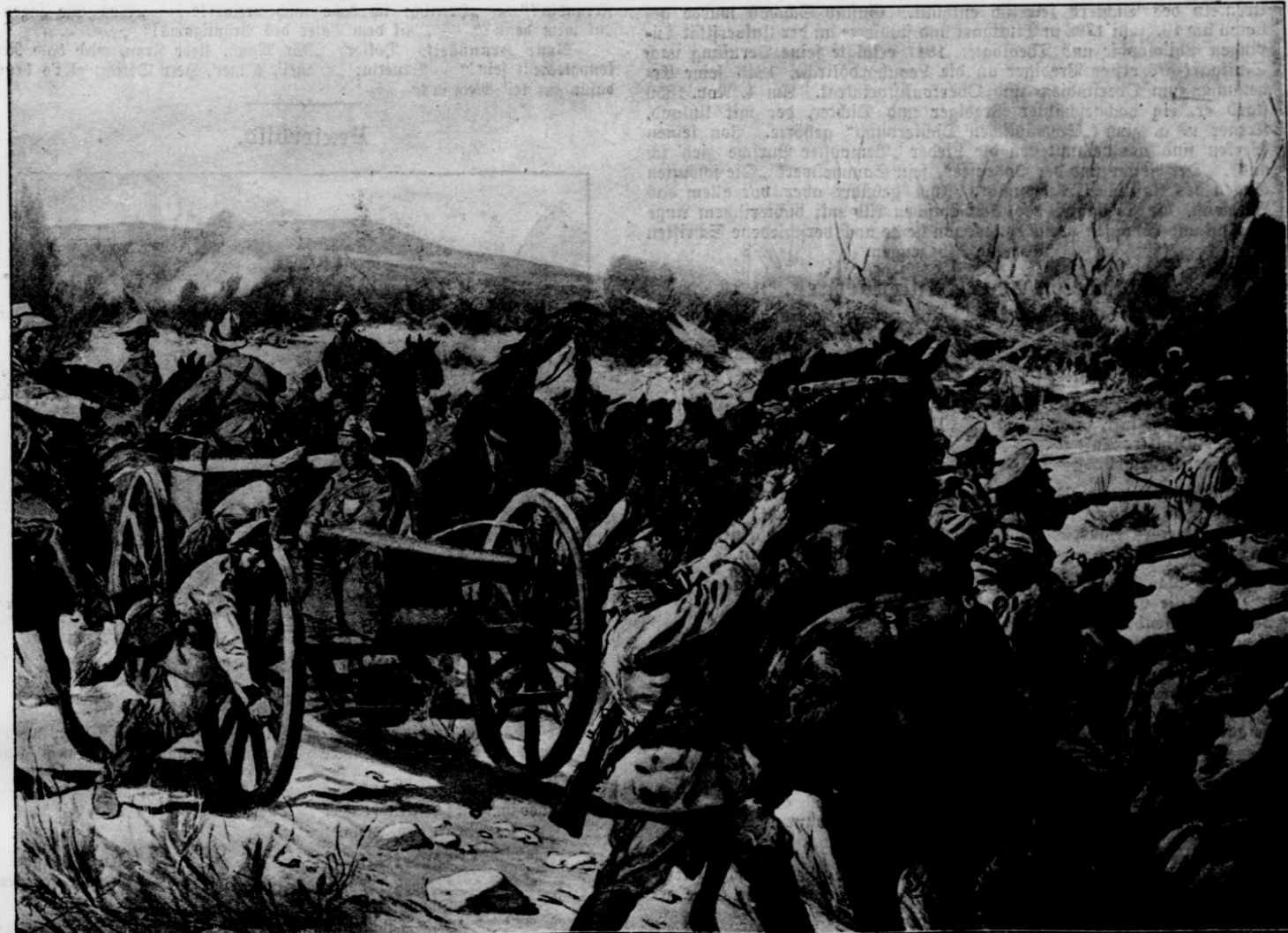
gefallen, so etwas wie ein feiner Frühreif. . . . Ich weiß nicht recht, wie ich es Ihnen erklären soll. . . . Keine Freude kam mehr in mir auf, der kleinste Schmerz hatte die fürchterliche Gewalt und schien ganz selbstverständlich zum Dasein zu gehören, das ja weiter nichts als eine Kette von Leiden sei. . . . Und solche Gedanken und solche Gefühle kann ich nicht ertragen.“

Die schweigsame Dejerin ließ das Buch sinken und sah die Sprechende mit tiefem Mitgefühl an. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn sie ihr mit der weichen Hand mütterlich über das Haupt gefahren wäre und ein sanftes Wort des Trostes gesagt hätte. Die schöne Frau mochte wohl ähnliches empfinden; sie redete sich lebhaft auf und fuhr mit festerer Stimme fort: „Ich ging darum ans Meer. Das soll gut dafür sein. Und es machte mich auch bald wieder zum lustigsten Mädel. — Und dann kam das Größte meines Lebens.“

Wieder sah ich plötzlich auf und konnte noch den Saum von dem fliegenden Rot erfassen, das bei diesen Worten über ihre Wangen huschte. Und das machte mich verlegen. Meine Hand fuhr unversehens nach dem Walgerat. Fern hörte man leichte Schritte. Ein Sonnenvogel sang.

„Nicht heute; bitte, bitte!“ jagte sie dringend. Sofort ließ ich wieder Kopf und Hand sinken und starrte vor mich in den blindevenden Sand.

Da fuhr sie fort: „In der sonnigen Selbststadt des Strandes herrschte ausgelassenes Leben. Barfüßige Knaben und Mädchen hüpfen fingen und schreien den Wellen der friedlichen See entgegen, bespritzten sich mutwillig mit Wasser oder warfen den schreienden Möwen die Reste ihrer Frühstückbrötchen in die Luft. Wenn dann die sicheren Segler die Brocken mit ihren Schnäbeln fingen, erscholl ein jubelndes Beifallgeschrei.“ (Fortsetzung folgt.)



Zur Erinnerung an die Kämpfe in Deutsch-Südwestafrika im Jahre 1904.

Zu Anfang des Jahres 1904 brach in Deutsch-Südwestafrika der Aufstand der Herero aus, der eine bedeutende Ausdehnung annahm. Nach verschiedenen kleineren Gefechten war der Feind beim Waterberg gestellt worden, und hier fand am 11. Aug. 1904 die entscheidende Schlacht statt. Den Deutschen unter Führung von Gouverneur Oberst Lothar von Fritsch standen 1488 Gewehre, 30 Geschütze und 12 Maschinengewehre zur Verfügung, während der Gegner etwa 6000 Mann stark war. Den schwersten Stand hatte die Abteilung des Majors von der Heyde, die nur 22 Offiziere mit 164 Gewehren und 8 Geschützen aufzuweisen hatte. Mit Todesverachtung kämpften die Deutschen gegen den überlegenen Feind, der aus dem Buschwerk heraus einen rasenden Angriff auf die deutsche Artillerie eröffnete. Doch hielten die Deutschen wacker Stand und gingen in geordnetem Rückzug zum Lager zurück. Die Deutschen verloren am Waterberg 5 Offiziere, 21 Mann, während 7 Offiziere und 23 Mann verwundet worden sind. Aus dem wichtigen Gefecht gibt unser Bild die packende Szene der höchsten Gefahr wieder, in der die deutschen Artilleristen mit großer Tapferkeit ein Geschütz verteidigten.

Sonnenvögel.

Novelle von Valentin Graudt.

(Fortsetzung.)

Heute weiß ich, daß diese wortfame Frau mit den weltflügen Augen, die in fast freundschaftlichem Verhältnis zu Frida stand, sich selbst einjam fühlte, obgleich sie nur wenig davon in ihren Worten und Mienen verriet. Ihre Ehe war kein goldener Traum gewesen. Und doch schien eine reiche vergebende Liebe schon in jenen entlegenen Unglückstagen in ihrem Herzen erwachen zu sein, eine Liebe, die nun ihre Erinnerungen verklärte. Ich habe zwar nie nach ihrem Schicksal gefragt. Mir genügen bei solchen Bekanntschaften, die mein Inneres nicht sonderlich in Anspruch nehmen, vorläufig schon ihre tagtäglichen Handlungen und die Art, in der sie von allem reden. Es mag hier allerdings auch der Umstand mitgesprochen haben, daß die andere mein ganzes Sinnes und Sein bestritt hatte und mir Ratiel genug aufgab. Frau Vogt war im übrigen eine äußerst einfache, fürsorgliche, treue Seele, ein Menschenkind, das nicht mehr viel von Leben erwartete, für jeden freundlichen Blick dankte und sich nur kaum wie ein Schafchen bemerkbar machte. Geradezu roh wäre es mir darum vorgekommen, sie mit irgendeiner forschenden Frage an Zeiten zu erinnern, die sie augenscheinlich unter den Füßen hatte, längst schon. Die gleichmäßige Geistesart ihrer fargen Worte stimmte auch so gut, so wie selbstverständlich zu ihrem geräuschlosen Wesen, daß es einem durchaus nicht weiter auffiel. Diese Stille und Selbstvergessenheit bildete gewissermaßen eine Art Schutzwehr gegenüber der Welt, die es etwa versuchen sollte, ihre Vergangenheit zu durchforschen. So mochte sie denn in sich verschlossen bleiben in ihrem stillen Fensterwinkel abseits der großen Straße.

Desto eifriger kauften ich, wenn Frida erzählte und ihr früheres Leben vor mir aufbaute. Alles gewann da Gestalt und Sprache. Jede Bewegung, jedes Wort, jeder Blick erschloß mir dabei neue Seiten ihres Inneren. Gar manchmal freilich, gar manchmal entdeckte ich auch, daß meine Beobachtungen und Empfindungen zu falschen Schlüssen führten, daß nichts so schwer sei, als einen Menschen recht zu verstehen. Ich sah sie als kleines sittames Mädchen vor dem weißen Giebelhäuschen einer Wiener Vorstadt spielen, in dem Gärten der Gemüßfrau, bei der ihre Mutter wohnte, die roten Johannissträuben naschen, die weißen Semdchen begießen und die Käsen über die Blumenbeete jagen. Ich weiß ganz genau, wie sie auslief, als sie in die Schule pilgerte: blaues Kleid, Badeschürzen, Ringelstrümpfe und aufsteckende Schuhe, im Winter einen Apfel in der Hand, im Kirchenmonat blutrote Zwillingstaschen an den Ohrläppchen. Ich las aus ihren Augen den Nachhall des Jubels, mit dem sie zum erstenmal den Puppenladen betrat, hörte im Geist die dünnen Weisen der Kinderlieder, mit denen sie die Mutter auf dem Gang zum Brater unterhielt und das Betteln um einen Heller für die arme Frau vor dem Kaisertheater.

Später kam sie zu einer alten Schneiderin in die Lehre, welche einst in der Garderobe eines Theaters gearbeitet hatte und nicht müde wurde, von der längst begrabenen Soffnung, selbst einmal eine große Bühnendame zu werden, zu erzählen. Den Grillparzer und Raube hatte die fast auswendig gekonnt und Tag für Tag Stücke aus deren Werken hergelaßt, als stiehe sie vor einem großen Publikum. Am Schluß, wenn sie sich verschminkt hatte und die rechte Hand auf ihre Brust preßte, kam dann jedesmal die Mahnung: „So eine muß nicht werden. Das ist a Gaudi.“ Oft hatte sich die kleine Nämmelfell auch vor den Spiegel stellen müssen, daß sie merken lerne, wie schön sie sei.

Aber die Mutter hatte lange nicht gewollt. Still und aufrieben sollte der Weg ihres Kindes werden. „Mit auf d' Schönheit, aufs Herzerl kommt's oa. Doa weiß sie koaner recht aus; aber im Solide weiß er's.“

Aus den sprunghaften Sätzen, in denen sie von all diesen häuslichen Vorfällen erzählte, aus den fliegenden Worten, mit denen sie von dem ersten Abend im Theater sprach, hätte ich schon merken können, wohin ihr Schicksal lenken würde, und daß sie das werden mußte, was sie auch glücklicherweise geworden war, — eine große Künstlerin. Und sobald sie von den jungen Schmerzen erzählte, die ihren Frühlingsrassch zu ersticken drohten, und mir dabei so bewegt in die Augen schaute, dann mußte ich sie niederzuschlagen, um nicht merken zu lassen, daß ich in Gedanken ganz ihr liebender, eifersüchtiger Freund geworden war, der mit ihr aufwuchs und jetzt am liebsten den Pinsel hingeleast und leise vor sich hin gewinkt hätte. Vor dieser arten Seele drang mir alles bis auf den Grund des Herzens, regte jedes sinnende Wort meine eigenen Jugend-

erinnerungen von neuem an, daß manches wieder aus dem Nebel der Vergessenheit emporgestiegen kam, manches, das mich an eine innere Verwandtschaft zwischen uns beiden gemahnte. Auch meine Mutter stand dann vor mir und redete mit ihrem flüchtigen Kaufmannsgeist auf mich ein, doch ja von der Malerei zu lassen, denn erstens und zweitens und drittens, und der seltsame Vater. In der schwarzen Ledertuchschürze stand sie da, einen großen Schlüsselbund neben der festen Tasche, einen Wehlseck am Armel.

So malten diese Unterredungen mir stets zwei kleine Brauseköpfe im Kampf mit der nüchternen Umgebung vor. Gewöhnlich steckte ich in solchen Augenblicken den Kopf tiefer in die Schultern oder mißte sinnend Farben durcheinander, die ich nachher gar nicht brauchen konnte. Und mit immer gleicher Andacht hörte ich zu, ob die von dem Blumengärtchen hinter dem Haus oder ihren ersten Versuchen in der Dachkammer erzählte, ihrem ersten Lieb:

„Ei, kommt doch der holde Mai,

Wo das Feld sich kleidet neu,

Wo die Rüste sanfter wehen

Und die Blumen auferstehen.“

An manchem Morgen saßen wir uns auch stumm gegenüber und ließen nur die Augen reden, kauften auf den herzhaften Gesang der fremden Gefellen und warteten, ob nicht das Geschick etwas Unerwartetes für uns bereithalte. Wenigstens hoffte ich zuweilen noch darauf. Und dieses Unerwartete malte ich mir in mancher Stunde als etwas vor, was für mich das größte Glück sein müsse, trotzdem ich ja wußte, daß das nie sein könnte.

Und das Unerwartete blieb weit, weit wie die Sonne. Nicht selten erappte ich mich darauf, daß ich auf dem besten Wege war, meine Selbstbeherrschung zu verlieren. Doch dann brauchte ich sie nur anzusehen und ihre offene Seele auf mich wirken zu lassen. Alle meine schwärmerischen Grübeleien, alle meine Gedankenwanderungen in goldene Zukunftslande fielen sofort zusammen wie Kartenhäuser vor dem Hauch eines Kindes.

Bald breiteten wir unsere Seelen in leuchtenden Bildern voreinander aus, bald versteckten wir uns in scheuen Worten. Und je besser ich sie kennen lernte, je unzureichender kam mir mein Können vor, das es wagte, die seltene Frau zu malen und ein Werk schaffen zu wollen, das ihr ganzes Sein lebensvoll festhalte. Ihr Reichtum war zu groß und mannigfaltig, mannigfaltig wie die wechselnde Pracht der Morgenfarben. Was wohl daraus geworden wäre, wenn ich ihr um den Hals gefallen wäre und sie geküßt hätte in dem Sturm der Leidenschaft, die, scheinbar überwunden, doch immer wieder über mich kam? Noch heute sinne ich in träumerischen Stunden dem Worte nach, das ich zu sprechen verümt habe, obwohl ich wußte und weiß, daß es Sünde gewesen wäre. Noch heute ist es mir in sehnenden Minuten, als müßte ich die schmale Hand suchen, mit der sie das Tuch auf ihrer Brust zusammenhielt.

Die Kunst macht ja wohl keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Ständen, sie verlangt nur die Weiße der Kraft. Und die hatte sie erhalten. Bald ging der Name der jungen Künstlerin von Mund zu Mund. Große Tage kamen für sie. Allein es widerstand ihr, aus der Zeit ihrer rauschenden Triumphe zu erzählen. Nur dann und wann erinnerte ein Wort daran, daß sie gefeiert und begehrt war. Das mußten schöne Tage für sie gewesen sein. Mitternachten wohnte bei ihr. Mitternachten war ihr Schutz, ihr ein und alles, bis sie es eines Tages hinaustrug und sie die drei Hände Friedhofserbe weinend ins enge Grab warf und sich heimatlos und arm fühlte. Doch hinter den trüben Tagen kam die Sonne des Lebens wieder herauf, und nur gleich einem Kindersiede wob die Erinnerung an das Mutterberg durch ihre stille Stube, wo noch der Feuer und die Grasblumen am Fenster standen, die die alten lieben Hände gepflanzt und gepflegt hatten. Ich habe keine Klage gehört, als sie davon erzählte; aber es war mir, als fielen heimliche Tränen in ihrem Innern. Ihre Worte zitterten dann jedesmal wie schlafte Zypressen im Abendwind.

Und dann kam der Tag, an dem sie mir das Letzte aus ihrem Leben erzählte. Palette und Pinsel, kaum zur Arbeit bereit, lagen auf der Bank. Frau Vogt las in einem Buch, ich glaubte, es waren die „Akten des Vogelsangs“. Ich hatte den Kopf gesenkt und die Hände vor dem emporgezogenen Knie verdrängt. Durch die Wipfel der Bäume ging der Lenz in rüstiger Eile.

„Hören Sie das Rauschen, wie es von ferne gewaltig anhebt, sich abdämpft und über uns wieder aufblüht? Hören Sie das?“

Ich nickte.

„Fast genau so sanft das Meer, als ich ihn zuerst sah. Fast

nur Hiobsposten ein. Sein schönstes Besitztum, Gorka-Duchnowa — dort war ich zuletzt — in Polen, steht im Kontraste; die Verwandten reisten gestern mit nach Warschau und von dort weiter in die Heimat. Ich sollte mit; aber ich fürchtete mich so unbeschreiblich vor der langen Reise. Ich habe ja auch keinen Vater und keine Mutter mehr! Bitte, darf ich hier bleiben, bis Angel heimkehrt?“

Ergriffen schauten zwei Augenpaare auf die schöne junge Russin, aus deren Munde so herzerreißend eben klang: „Ich habe ja keinen Vater und keine Mutter mehr.“

„Herzlich gern nehmen wir Sie auf; aber ob ich meiner Richte auf Monate die Mehrarbeit zumuten —“

„Liebe, gute Tante,“ und die stillen, reinen Mädchenaugen wurden durch Tränen verdunkelt, „du denkst an mich, denkst an etwaige Mehrarbeit? Nein, so muß du nicht sprechen. Ich bin gesund und kräftig, und Angels Räume unten stehen doch auch selbstverständlich seiner Gattin zur Verfügung.“

„Aber jetzt“, wandte sie sich an Wera, „müssen Sie sich zuerst einmal hinlegen, sonst haben Sie morgen den schönsten Katarakt, wenn nicht noch etwas Schlimmeres. Kommen Sie, ich helfe Ihnen.“

Gehorsam ließ sich die junge Frau nach unten in Angels Schlafzimmer führen. Wie ein Kind wurde sie von Maria ausgeleitet und fiel auch bald von der Aufregung und anstrengenden Reise in einen tiefen Schlaf.

Nachher sprach Maria mit der Tante von der Beschaffung der notwendigen Garderobe und sonstiger Sachen von Schloß Gorka-Duchnowa; etwas Dienerschaft mußte doch dort geblieben sein, die es hergeschickte. Ueberrimmst du dir auch nicht zuviel mit diesem Samariterwerk, mein Herzenskind?“

„Aber, Tante, ich tue doch nur meine Pflicht als Christin; wer würde wohl nicht so handeln?“

Zwei Tage mußte die junge Frau das Bett hüten, von Maria mit der größten Aufmerksamkeit und liebevollsten Fürsorge gepflegt. Der Sanitätsrat sprach vor, untersuchte sie gründlich und ordnete strengsten Bewegung an, mindestens täglich eine Stunde, und wenn nicht anders, so vormittags und nach Tisch ein halbes Stündchen spazierengehen, und nie aussetzen. (Fortsetzung folgt.)

Hausfrauenblätter.

Wie auf dem Felde nur die Frucht gedeiht,
Wenn sie Sonne und Regen hat,
Also die Taten des Menschen nur,
Wenn er Glück und Segen hat.

Gesundheitspflege.

Gesunde Zähne, gesunder Magen! Zahlreiche Untersuchungen an Schulkindern haben ergeben, daß in Gegenden, wo viel hartes und schwarzes Brot gegessen wird, die Zähne viel besser sind, als in Bezirken, wo meist Feinbrot und Weißbrot verzehrt wird. Den Zähnen geht es wie jedem Organ des Körpers, wenn sie nicht die ihnen zulebende Arbeit verrichten, so verlieren sie ihren kräftigen Bau, sie werden weich und schadhast. Es ist ganz fehlerhaft, nur weiche Dinge zu genießen und alles harte, was den Zähnen Arbeit macht, zu vermeiden. Die Feinbäckerei ist der Gesundheit aus doppelten Gründen nachteilig, einmal, weil sie den Zähnen nicht vorteilhaft ist, andererseits, weil die Bissen heruntergeschluckt werden, ohne daß sie durch hinreichendes Rauen sich genügend mit dem Speichel vermischen haben. Gerade dieser ist für die Verdaunung höchst wichtig, und Menschen, die häufig essen und nicht gehörig kauen, leiden meist an Magen- und Verdauungsstörungen aller Art. „Man beherzige, daß die Verdaunung im Munde und nicht erst im Magen beginnt.“ Nur durch Zusammenarbeiten aller Organe und Absonderungen, die für diesen wichtigen Akt erforderlich sind, wird eine gesunde und normale Verdaunung herbeigeführt.

Das Verhüten beim Essen, ein unangenehmes Ereignis, kommt bei Erwachsenen und Kindern sehr häufig vor und kann unter Umständen gefährlich sein. Eine schnelle Hilfe ist in einem solchen Falle, wenn man die Arme des Patienten festzulegen hoch in die Luft streckt und etwas nach hinten beugt. Bei diesem Experiment weitet sich der Kehlkopf, und das lästige Stück Nahrungsmittel, das die Not verursacht, wandert seinem Bestimmungsort, dem Magen, von selbst zu.

Fürs Haus.

Gegen eingenistete Motten in wollenen Kleidern gibt es kein besseres Mittel als Auslüften, Bürsten und Waschen. Um das Einnisteln der Motten zu verhüten wird empfohlen, zwischen die Kleider, Wollzeug usw. Rainfarn, Bernwurz und dergleichen zu legen. Man verlaße sich auf derartige Mittel aber nicht zu sehr. Fleißiges Klopfen, Bürsten und Lüften ist besser.

Rohrgeflecht an Stühlen reinigt man mit Seifenwasser, dem man zuvor noch etwas Spiritus zusetzt. Natürlich muß die Politur der Stühle geschützt werden, was durch Auflegen von Tüchern geschieht. Man reibt mit einer kleinen, nicht zu harten Bürste, welche man öfters in die Seifenlösung taucht, das Rohrgeflecht ab, bestreut es, solange es noch feucht ist, mit Schwefelpulver, läßt es bis zum Trockenwerden liegen und bürstet es dann mit trockener Bürste ab.

Um Zintenflecke aus hellen Stoffen, Tischwäsche, Mäusen usw., überhaupt allen weichen Sachen zu entfernen, tue man etwas Salz darauf, trauße Zitronensaft nach, reibe den Fleck vorsichtig und spüle sofort nach. Der Fleck ist sofort verschwunden.

Kaffemuhlen, in denen sich infolge feuchter Kaffeedohnen Schmutz angelegt hat, so daß das Mahlen schwer vor sich geht, reinigt man, indem man heißes Wasser in den Trichter der Mühle gießt und den Schwengel schnell umdreht. Der Schmutz löst sich dadurch auf und fließt ganz leicht ab.

Um Bier oder Wein ohne Eis zu kühlen, lege man nasse Tücher um die Flaschen und setze letztere dann der frischen Luft, am besten der Zugluft, aus!

Blumenpflege.

Rittersporn. Der Rittersporn ist eines unserer schönsten und reich blühenden Sommergewächse, das obenbrein den Vorzug hat, sich leicht durch Ausaat vermehren zu lassen. Die Samen werden entweder im Spätherbst gleich auf das Beet

geat, wo die Pflanzen stehen sollen, oder aber im März ins kalte oder halbwarme Mistbeet. Auch an geschützten warmen Stellen, z. B. auf Beeten an der Südseite einer Mauer, kann der Rittersporn noch mit gutem Erfolg geat werden. Die einjährigen Arten zeichnen sich durch außerordentlich Blühwilligkeit und hübschen Wuchs aus. Das gilt besonders vom Kaiser-Rittersporn. Der feimblättrige Wuchs besteht aus zahlreichen Blütenstengeln, die mit dicht gefüllten Blüten besetzt, einen einzigen riesigen Blume strauß bilden. Die Pflanze verlangt zur guten Entwicklung eine tief geloderte, kräftige, nahrhafte Erde. Es gibt außer den be'annten blau und weiß blühenden Sorten auch rosa und leuchtend karminrote, die besonders auffällig und sehr dekorativ sind.

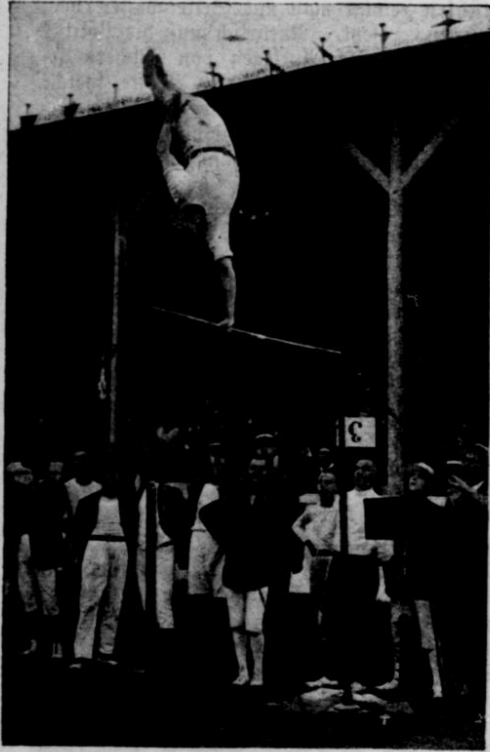
Die Schildläuse der Oleanderbäume vertreibt man am besten mit einer starken Abkochung von Tabak. Zigarrenhummel können dazu verwendet werden. Die Pflanze wird einige Zeit in die Brühe getaucht und später mit reinem Wasser wieder abgspült. Das Eintauchen muß wiederholt werden, wenn nicht alle Läuse zugrundegegangen sind. Ein zu warmer Standort im Winter begünstigt das Verlaufen der Oleander.

Für die Küche.

Prei'elbeeren einmachen. Dieselben werden sorgfältig gewaschen und gewaschen; auf 5 Liter Beeren rechnet man 1 Kilo gestoßenen Kristallzucker. Auf 500 Gr. Zucker nimmt man 1 Liter Wasser, kocht es auf, tut die Beeren hinzu und läßt es langsam kochen, bis die Beeren zusammenfallen, was ungefähr nach 1/2 Stunde geschieht. Die Prei'elbeeren sind am besten, wenn sie noch nicht zu reif sind, also eine hellrote Farbe haben, da sie in diesem Zustande am besten gelieren.

Griesbrei und Apfelmompott. In 3 Liter Milch, die kochen muß, läßt man 250 Gr. Griesmehl einkochen, gibt ein Stückchen Butter, etwas Salz und Zucker darein und läßt alles unter stetem Umrühren zu einem dicken Brei einkochen. Dann gibt man ihn mit Zucker und Zimt bestreut zu Kompott oder auch zu einer Hagemarflauce zu Tisch.

Tomaten einzulegen. Die gewaschenen, abgetrockneten Tomaten, deren Haut niemals eingerissen sein darf, werden in ein Einmachglas oder einen Steintopf gepackt und mit Weinessig begossen, der zuvor abgelocht und abgeseigt ist; man kann auch Wein und Essig nehmen. Vor dem Gebrauch sind die Tomaten eine Stunde zu wässern und dann wie frische zu verwenden.



1. Drehschwingen zum Handstand mit Auslegen des rechten Armes. 1. Sieger: Hermann. — 2. Kreuzlippe und Auskräftigen zum sofortigen Absteigen. 3. Sieger: Schaffert. — 3. Sturzwehle und Hocken über Red. 3. Sieger: Stollsteiner. — (Phot. E. Krämer.)

Was nützt das Turnen der Gesundheit?

Wie im Altertum, so ist auch in der Gegenwart allgemein anerkannt, daß nur gesunde Menschen, die die Kraft und Beweglichkeit ihrer Glieder immer steigern und sie richtig zu gebrauchen wissen, im Lebenskampf sich durchsetzen. Sport und Spiel ist wohl nie so sehr und so allgemein von hoch und nieder gepflegt worden, wie zur Jetztzeit. Und selbst, wenn solche Bestrebungen zu ungesunden Uebertreibungen ausarten, bleibt doch ein vernünftiges Maß immer berechtigt. Durch die regelrechten, zweckentsprechenden Turnbewegungen wird schon die gesamte Lebenstätigkeit des Kindes wesentlich erhöht. Es gibt im ganzen Körper kaum ein Organ, das nicht zu einer erhöhten organischen Leistung die Anregung erhielte. Zunächst und direkt wird das Muskelsystem erregt und zu verstärkten Zusammenziehungen veranlaßt. Gleichzeitig strömt nach einem bekannten physiologischen Gesetze das Blut in lebendigerer Strömung in das Muskelgewebe ein, um zur Neubildung der Muskelmasse verwendet zu werden. Der Muskel



Vom Stadionturnen der schwäbischen Turnerschaft: Auf dem Stadion des Cannstatter Wasens veranstaltete die schwäbische Turnerschaft am 12. Juli unter Leitung von Kreisvertreter Prof. Lachenmaier ein großartiges Turnfest. Bei dem Geräteturnen, zu dem sich 163 Teilnehmer gemeldet hatten und von dem wir oben einige besonders schwierige Leistungen in vorzüglicher Darstellung wiedergeben, wurde Staunenswerthes geboten. Ebenso interessant waren die Darbietungen der Sechskämpfer und der Turnerspieler und namentlich die Freiübungen, die unser Bild zeigt. Gegen 1000 Turner gaben hier unter Leitung von Kreisturnwart Held einen Beweis ihrer gleichmäßig ausgebildeten Körperkraft und Gewandtheit. — (Phot. P. Sohn.)

Stand gesetzt, außergewöhnliche Anstrengungen durch Laufen, Bergsteigen u. dgl. zu ertragen und schädlichen Witterungseinflüssen und plötzlichen Temperaturveränderungen zu widerstehen. Daher sind Turnübungen als ein Hauptverhütungsmittel der Lungen- und Nervenkrankheiten zu bezeichnen, und Tausende von Menschen, die schon in der Jünglingszeit ein Opfer der so verderblichen Krankheit sind, hätten dem Leben erhalten werden können, hätten sie schon im Kindesalter ihren Atmungsorganen die rechte Pflege angedeihen lassen. Mancher Jüngling hat durch rechtzeitiges Turnen die Krankheit ferngehalten. Noch auf ein anderes Leiden ist hinzuweisen, das sogenannte Hämorrhoidalleiden. Dieses Leiden beruht hauptsächlich auf einer Trägheit des Blutlaufes in den Unterleibsorganen und auf Störungen des Blutes in deren Blutgefäßen und hat in der mangelhaften Körperbewegung seine wichtigste Ursache. Besonders der gelehrte Stand, der eine mehr sitzende Lebensweise führen muß, ist der Hämorrhoidalkrankheit am meisten preisgegeben, und hiergegen gibt es kein besseres Vorbeugungsmittel, als das frühzeitig angewandte Turnen.

Einen mächtigen Einfluß übt das Turnen auf die Haut. Die verstärkte Hautausdünstung entfernt abgenutzte, verbrauchte Stoffe aus dem Körper und trägt viel dazu bei, dem Blute seine Reinheit, seine normale Mischung und Beschaffenheit zu erhalten bzw. wiederzugeben. Die Haut ist aber auch in ihrer ganzen Ausdehnung der Sitz der Empfindungsnerven, von denen aus (neben den Sinnesnerven) die Zustände der

Dinge ins Bewußtsein gebracht werden. Diese Nerven werden gekräftigt und widerstandsfähiger gemacht. Der erhöhte Stoffwechsel und die verstärkte Tätigkeit aller Absonderungsorgane dienen dazu, die festen und flüssigen Bestandteile des Organismus wieder zu ersetzen, Durst und Appetit werden rege, und die angeregten Verdauungsorgane führen den Verdauungsprozeß leicht und ungestört zu Ende. Endlich hat die Ermüdung des Muskelsystems einen ruhigen, festen, erquicklichen Schlaf zur Folge. Aber auch der Einfluß des Turnens auf den Geist und dessen Entwicklung ist nicht unbedeutend. Schon die Belebung des Stoffwechsels und die bessere Blutmischung schaffen im Gehirn, dem Organe der geistigen Tätigkeit, neue Faserstoffe und eine festere Substanz. Der mehr nach außen gerichtete (zentrifugale) Blutlauf verhindert Ansammlung und Stauung des Blutes in den Kopfadern. Die Munterkeit, Lebendigkeit, die Frische und Spannkraft (Elastizität) des Geistes werden wieder hergestellt; die Grämlichkeit, der Mißmut, die Schwerfälligkeit verschwinden, das Gehirn wird entlastet und geht

erfrischt und neu belebt wieder an die geistige Arbeit. Der Wille wird gekräftigt, einerseits die Latenzkraft erhöht, andererseits die Widerstandsfähigkeit gesteigert, so daß schädliche Einflüsse, denen das schwache Kind ausgesetzt ist, namentlich Gemütsbewegungen, an dem durch Turnen gestärkten Kinde spurlos vorübergehen. So bildet sich schon frühzeitig der Charakter, der Knabe wird zum Manne erzogen, und auch bei den Mädchen wird durch das mehr und mehr sich einbürgernde Mädchenturnen ein gesünderes, widerstandsfähigeres Geschlecht herangezogen. Aus der Gewandtheit, der freien und leichten Verfügung des Willens über einzelne bestimmte Muskelgebiete entwickelt sich die technische Geschicklichkeit, welche für die Folge im Berufsleben wohl zu verwerten und die nichts anderes ist, als die leichte, feine Handhabung der Muskeln nach gewissen Zielen hin. Die Seele gelangt zur Herrschaft des Körpers. Dadurch steigert sich das Selbstgefühl, die Selbstständigkeit, der Mut, die Geistesgegenwart, die Bähigkeit und die Ausdauer.



Gedicht von J. G. Klenz, Cannstatt.

Wie Gold erglänzt das Aehrenfeld,
Dort Windhauch sanft bewegt,
Die ländlich traumerschlafne Welt
Nun wieder frisch sich regt.
Der Schnitter weht die Sense blank,
Daß sie glänzt sonnenhell,
Und Bursch' und Mädchen, stark und schlank,
Sind hinter ihm zur Stell'.

Kornernte.

Bald rauscht das Korn beim Sensenschwung
Und kräft'gen Sichelschlag,
Es regt sich fleißig alt und jung,
Sobald beginnt der Tag.
Nicht lang' steht's an, so liegt das Heer
Der Halme ausgestreut
Am Boden, wie ein stilles Meer
In trauter Einsamkeit.

Nach dem Gemälde von Hans Pöck.

Wenn dann die Sonn' vom Himmel loht
Den lieben langen Tag,
Wenn kein Gewölk, kein Wetter droht,
Nicht fällt ein Hagelschlag:
Dann fährt der schweren Garben viel
Das Schnittervolk nach Haus'
Und ruht erst, wenn es ist am Ziel,
Von seiner Arbeit aus.